

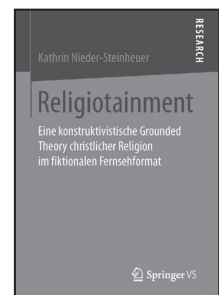
durch zu ersetzen, dass er häufig die Bezeichnung „Spielerin“ (S. 12; S. 33) verwendet, was wiederum auch als eine Form von Diskriminierung empfunden werden kann, andererseits aber auch von „Spielern und Spielerinnen“ (S. 55) spricht – manchmal ist nicht eindeutig, ob nun konkret männliche oder weibliche Spielpersonen (sic!) gemeint sind oder alle „Spielerinnen und Spieler“. Meint er in einem konkreten Fall jedoch tatsächlich weibliche Spieler, müsste er den Kontext genauer herausstellen, damit Leserinnen und Leser nicht durcheinander kommen. Weiterhin wäre eine grundsätzliche Definition des Religionsbegriffs im Kontext des berichteten Mediums wünschenswert gewesen, da bei der Lektüre der Eindruck entsteht, Religion sei ein Sammelbegriff für alles Phantastische. Hier werden magische Ritualzauber und griechisch-mythische Titanen ebenso wie gotische Kirchen als religiöse Symbole bezeichnet (S. 31 ff.), was ein sachkundiges Publikum im besten Falle hilflos macht. Das Buch kratzt daher an der Oberfläche einer komplexen Thematik, ohne aber auch nur ansatzweise ihre Weite auszuleuchten oder nur den aktuellen Forschungsstand abzubilden.

Dieses kurze Buch regt zum Umgang mit dem Themenkomplex Computer-/Videospiele und Religion an. Es ist empfehlenswert für Videospieler und eine Leseübung für thematische Einsteiger wie Jugendarbeiter oder Gemeindepädagogen. Professionelle Lehrkräfte, Theologen, Wissenschaftler der Game Studies müssen und sollten zu den wenigen (aber dennoch vorhandenen) wissenschaftlichen Betrachtungen zum Komplex „Religion in Computer- und Videospielen“ greifen, die auch einen entsprechend ausgestatteten Literaturapparat anbieten, worauf dieses Buch ebenfalls verzichtet.

Felix Johne/Stefan Piasecki, Kassel

Kathrin Nieder-Steinheuer: Religiötainment. Eine konstruktivistische Grounded Theory christlicher Religion im fiktionalen Fernsehformat. Wiesbaden: Springer VS 2016, 372 Seiten, 49,99 Euro.

Kathrin Nieder-Steinheuers Studie, die im Rahmen des Exzellenzclusters „Religion und Politik“ der Universität Münster entstanden ist, widmet sich der Frage: „Inwiefern ist christliche Religion im Modus massenmedialer Unterhaltung ein erkennbarer, unterscheidbarer, relevanter und somit auch machtvoller Faktor gegenwärtiger Kultur?“ (S. 1). Dabei versucht sie anhand der Grounded Theory Methodology



(GTM) ein nicht-normatives Modell zur Untersuchung der Kategorie des Christlichen in den Unterhaltungsformaten zu entwickeln.

In den bisherigen Forschungsdiskussionen identifiziert die Autorin zwei dominante Argumentationsmuster bzw. Phasen. Die erste Phase (1990er und frühe 2000er Jahre) ist, ausgehend von der dominierenden Annahme der Säkularisierungsthese, von den Diskussionen um das Konzept der Medienreligion im Sinne einer massenmedialen Substitutionsreligion unterhaltungsorientierter medialer Angebote gekennzeichnet (S. 5). Die aktuelle Phase der Forschungsdiskussion steht unter dem Vorzeichen der „Wiederkehr“ der Religion im Modus der Medienunterhaltung“ (S. 15).

Die Autorin stellt in bisherigen Forschungsdiskursen ein Theoriedefizit in der kommunikativen Bedeutung religiöser Kategorien in unterhaltenden Medienformaten (S. 28f.) fest. Sie bemängelt insbesondere fehlende, nicht-normativ ausgerichtete

Nieder-Steinheuer entwickelt ein nicht-normatives Analyseinstrument, um das Christliche in unterhaltenden Medien zu untersuchen.

Forschungsperspektiven. Deshalb wählt Nieder-Steinheuer den konstruktivistischen Kulturbegriff des Literatur- und Kommunikationswissenschaftlers Siegfried J. Schmidt und seine Annahme, „Wirklichkeitsmodelle und Kulturprogramme als einen sich selbst

konstituierenden und organisierenden dynamischen Wirkungszusammenhang zu konzipieren“ (zit. S. 29). Das Forschungsvorgehen der GTM nach Barney G. Glaser und Anselm Strauss ergänzt sie durch einen systemtheoretisch-konstruktivistischen Ansatz, der auf Barry Gibson, Jane Gregory und Peter G. Robinson zurückgeht.

Nieder-Steinheuer legt einen Theorievorschlag zur Analyse des Christlichen in den unterhaltenden Medienformaten vor, der den Anspruch eines nicht-normativen Analyseinstruments erhebt (S. 3). Dabei handelt es sich um ein Modell der „(Re-) Produktion flexibler und statischer kultureller Differenzen, welches das Christliche als eine materiell-räumliche, geographische, normative und statistisch-normalistische Kategorie erfasst“ (S. 1). In einem ersten Schritt wird das Modell durch die Auseinandersetzung mit dem empirischen Material emergiert. Der Datenkorpus umfasst 14 Experteninterviews sowie zwei Fallstudien zu den ARD- Fernsehfilmreihen „Pfarrer Braun“ und „Tatort“.

Nieder-Steinheuer findet sowohl im Filmischen als auch in den Experteninterviews eine besondere Bedeutung der kirch-

lichen Gebäude, respektive des kirchlichen Raumes: Er schafft einerseits christliche Identität – besonders in der Verknüpfung mit (katholischen) Ritualen, andererseits ist er Faktor für die nationale Verortung und regionale Verlandschaftlichung christlicher Identität.

Im sechsten Kapitel wird als Ergebnis das Christliche „als kulturelle Kategorie, die materiell-räumlich, geographisch, normativ und normalistisch [ist]“ (S. 333), konzipiert. So dienen Kirchengebäude in Großstädten beispielsweise als Identitätsmerkmal der jeweiligen Stadt, auf dem Dorf aber sind Kirchen Siedlungskern und stehen oft im Zentrum der Handlung. Die Autorin stellt auch fest, dass Regionen der In- bzw. Exklusion dienen, wenn es um die Verortung von Religionen, Konfessionen und Weltanschauungen geht. So gilt der Süden, besonders Bayern, als katholisch; Judentum und Islam werden den Großstädten zugeschrieben (S. 336f.). Viele Ergebnisse gehen sehr ins Detail der einzelnen Sendungen, was einerseits Beleg für die Akribie der Autorin ist, andererseits nur schwerlich zu verallgemeinernden Schlüssen führen darf.

Das entwickelte Modell erfasst die Autorin als Faktor der (Re-)Produktion kultureller Differenzen, die Ex- bzw. Inklusion auf mehreren Ebenen erzeugt.

Das entwickelte Modell des Religiötainment erfasst die Autorin schließlich als Faktor der (Re-)Produktion kultureller Differenzen, die Ex- bzw. Inklusion auf mehreren Ebenen erzeugt (S. 333.). Im Schlusskapitel werden weitere Forschungsmöglichkeiten aufgezeigt, von denen beispielhaft die Untersuchungen zur Präsenz anderer Religionen in fiktionalen Fernsehformaten (S. 353) hervorzuheben ist.

Kritisch ist der nicht-normative Anspruch dieser Studie zu hinterfragen. Sowohl theoretische Beobachtungsperspektiven als auch methodische Herangehensweisen sind nicht von der jeweiligen wissenschaftlichen und/oder gesellschaftspolitischen Sozialisation der Beobachter_innen zu trennen, und somit sind sie immer an bestimmte Normen gebunden.

Nieder-Steinheuer wendet bei ihrer Untersuchung des Phänomens „Religion und Medien“ ein qualitatives Verfahren an. In der kommunikationswissenschaftlichen Forschung führt eine derartige Herangehensweise eher ein „Schattendasein“. Diese lesenswerte Studie setzt somit ein erfreuliches Zeichen hin zu einer Wandlung der kommunikationswissenschaftlichen Forschungsparadigmen und damit verbundenen, neuen Zugängen der Reflexion sozialer Phänomene.

Irena Zeltner Pavlovic, Erlangen